

Kulturelle Ausnahmen

Die französische Quotenregelung im Radio zeitigt Erfolge

Gérard Foussier*

» Nachdem die deutsche Seite die französische Quotenregelung für Musiktitel im Radio lange Zeit belächelt hat, beginnt ein Umdenken in den verantwortlichen Köpfen: Denn die französischen Bilanzen zeigen seit der Einführung der Quote in Frankreich einen deutlichen Anstieg des Verkaufs französischer Musikproduktionen.

Noch nie wurden deutsche Hörer in irgendeiner Form mit einem Minimalangebot konfrontiert, da bei Arbeitskämpfen innerhalb der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten ein Streik als Mittel der Konfliktbeilegung nicht infrage kommt. Somit ist es hierzulande schwer verständlich, dass ein öffentlich-rechtlicher Radiosender wie Radio France einen dreiwöchigen Streik – etwa zu Beginn des Jahres 2004 – durchstehen (und überstehen) kann. Seinen Hörerkreis nach drei Wochen Musik und ohne informative Sendungen beziehungsweise Interviews nicht zu verlieren, gilt den einen als Beweis für die allen Problemen zum Trotz gehaltene Treue des Hörers zum öffentlichen Anbieter. Andere analysieren denselben Sachverhalt im Kontext der zahlreich ausgefochtenen Kämpfe – wie etwa das Eintreten für die französische Sprache oder Musik –, die man in Deutschland zwar belächelt, insgeheim aber auch beneidet.

Die 1994 eingeführte, verpflichtende Quote an 40 Prozent französischen Titeln wurde in Deutschland als eine von vielen Facetten der legendären „exception culturelle“ gedeutet, die in diesem besonderen Fall dazu führt, dass die Musikauswahl der französischen Radiosender tatsächlich offiziell verfügt werden kann. Im konsensfreudigen Deutschland kann man mit solchen, an die Lage in der früheren DDR erinnernden Verfügungen nicht viel anfangen. Angesichts der sowohl Komponisten als auch Interpreten betreffen-

den Krise beginnen jedoch zahlreiche deutsche Politiker und Sänger über eine Quotenregelung zur Ausstrahlung deutscher Musik in den hiesigen Radiosendern nachzudenken. Lange haben die Entscheidungsträger des deutschen Hörfunks die Quotenfrage als eine französische Angelegenheit erachtet, mit deren Hilfe das abhanden gekommene Kolonialreich und der – trotz der Frankophonie – abnehmende französische Einfluss in der Welt möglicherweise kompensiert werden sollte. Das seit beinahe einem Jahrhundert von seiner Kolonialvergangenheit befreite Deutschland kennt keine institutionalisierte „germanophonie“ jenseits der Deutsch sprechenden Bürger in Deutschland, Österreich, der Schweiz, Luxemburg und Lichtenstein sowie ein paar linguistischer Inseln in Frankreich, Italien, Belgien und Osteuropa. Dank der französischen Bilanzen tut sich in den Köpfen jedoch manches. Seit der Einführung der Quotenregelung 1994 ist der Verkauf französischer Musikproduktionen beträchtlich angestiegen, wobei jungen Talenten eine besondere Förderung eingeräumt wurde.

Antje Vollmer, damalige Bundestagsvizepr sidentin und kulturpolitische Sprecherin der Grünen, befürwortete die Einführung eines Prozentsatzes an deutscher Musik im Radio und hatte einen parlamentarischen Meinungsaustausch mit der Unterstützung berühmter, unter der anglo-amerikanischen Dominanz leidender Sänger der

* Gérard Foussier ist Journalist und Chefredakteur der französischen Schwesterzeitschrift *Documents*. Übersetzung: Nicola Denis.

Rock- und Pop-Szene angeregt. 2003 war von der Ministerpräsidenten-Konferenz ein – nicht bindender – Aufruf an die Rundfunkanstalten gerichtet worden, um sie zur Einführung einer Quotenregelung für deutsche Musik zu ermutigen. Ein Aufruf, der ohne Folgen blieb, woraufhin Antje Vollmer die Möglichkeit nicht ausschloss, eines Tages eine solche Initiative – nach dem Vorbild der Franzosen 1994 – verpflichtend einzuführen. Sie wertet nämlich die Quotenregelung als Antwort auf die Globalisierung, welche ihrer Mei-

nung nach „nicht Vielfalt, sondern eine Art Monokultur erzeugt“. Gleichzeitig planten die Radiosender der neuen Bundesländer sowie die in Bayern und im Saarland, ihre diesbezügliche Gesetzgebung zu verändern. Die leidenschaftliche Debatte zur Leitkultur sollte dem Streit ein vorläufiges Ende setzen. Schließlich kümmern sich die auf dem Weltmarkt präsenten CD-Hersteller nicht um Titel oder deren sprachlichen Ursprung – sondern um den eigenen Umsatz.

Mehr Platz für die Jugend

Das Entstehen privater Lokalradiosender hat in Frankreich einige Gewohnheiten verändert, vor allem in der Namenswahl für die Sender. So sind Vibration, NRJ („Energie“), Chérie („Liebling“) entstanden, neben Radio Iguanodon, Celtic FM oder Arc-en-Ciel („Regenbogen“). Bei den Öffentlich-Rechtlichen hat man da weniger Mut. Bis auf France Bleu und die Jugendsendungen des Programms „Le Mouv“ in Toulouse, hat die Originalität der Sendernamen ihre Grenzen. Auch in Deutschland haben die Sender einige Schwierigkeiten damit, sich von Vokabeln wie Info, Frequenz, Antenne oder Kultur zu trennen.

Bei den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten sind es die Radioprogramme für Jugendliche, die am meisten Einfallsreichtum beweisen: Der Mitteldeutsche Rundfunk (MDR) hat „Jump“, „Figaro“ und „Sputnik“ ins Leben gerufen, der Norddeutsche Rundfunk (NDR) nennt sein Jugendprogramm „N-Joy“, Radio Berlin-Brandenburg (RBB) bietet jungen Hörern die Ausstrahlungen des Programms „Fritz“ an. Der Südwestrundfunk (SWR) hat für sein reichhaltiges Informationsprogramm den Namen „Cont.ra“ (Contentradio) gewählt. Sein Jugendprogramm, das seit 1997 „Das Ding“ heißt, arbeitet seit 1999 eng mit dem Programm „Unser Ding“ des Saarländischer Rundfunks (SR) und „Le Mouv“ in Frankreich zusammen.

G.F.